

# Erziehung in englischen Kollegien

Eindrücke von einer Studienreise durch England

Wir sitzen im Schnellzug London-Bristol. Städte und Dörfer fliegen an uns vorüber, ohne daß sie mehr als einen flüchtigen Eindruck auf uns machen. Meist ruht das Auge auf grünen Wiesen, die von Hecken umgeben und von einzelnen Bäumen durchsetzt sind, auf ihnen weidendes Vieh, Pferde, Schafe, Kinder. Höchst selten einmal ein Getreidefeld. Der Körnerbau lohnt sich nicht; Milch, Käse, Wolle finden ihren Käufer. Das Ganze ist das Bild einer englischen Landschaft, wie wir sie aus mehreren Fahrten der letzten Woche kennen.

Das satte Grün tut dem Auge wohl, und wir achten kaum darauf, daß der Zug mit 90 km Geschwindigkeit dahinrast. Unterwegs wird nicht gehalten. Selbst Bath, das alte Römerbad, heute eine Stadt von etwa 70 000 Einwohnern, wird dieser Ehre nicht gewürdigt. Doch fahren wir bei der Annäherung an den Bahnhof etwas langsamer. Aus unserem Wagen wird eine grüne Fahne herausgesteckt zum Zeichen, daß die Verbindung mit dem Hauptzug gelöst ist, und während dieser seine alte Geschwindigkeit wieder aufnimmt, bleiben wir auf dem Bahnsteig stehen. Ein Herr empfängt uns, der geläufig Deutsch spricht, und fragt, ob wir die deutschen Direktoren seien. Er führt uns zu einem Automobil, und von neuem geht es fort, höher und höher steigend, bis wir etwa 4 Uhr nachmittags durch ein großes Tor in den Hof eines alten Landsgutes einfahren, jetzt die Benediktinerabtei St. Gregory in Downside, bei Stratton on the Fosse. Sie will uns in den nächsten Tagen beherbergen und bewirten, damit wir an der mit der Abtei verbundenen Schule englische Erziehung und englisches Schulleben aus nächster Nähe beobachten können<sup>1</sup>.

St. Gregory wurde 1605 in Douai gegründet, als die englischen Katholiken durch die Verfolgungen gezwungen wurden, ihre Söhne außer Landes zu bringen, wenn sie ihnen eine katholische Erziehung geben wollten. Die französische Revolution vertrieb die Benediktiner wieder samt ihren Schülern aus ihrem Zufluchtsort in Nordfrankreich. Aber mittlerweile waren die Verhältnisse in der Heimat andere geworden, und 1814 konnte das Landhaus erworben werden, in dessen Hof wir jetzt halten. Es ist inzwischen zu einer großen Abtei und noch größeren Schule umgebaut.

Wir stehen auf altem Kulturboden. Man ist in England oft erstaunt, in kleinen, kaum bekannten Städten herrliche gotische Kirchen zu finden. Bath besitzt deren eine, die sehenswürdig ist; noch mehr gilt das von Wells, einem Ortchen in der Nähe von Downside, das wir an einem Sonntagnachmittag besuchten. Auf dem Weg dahin kamen wir an den Trümmern der alten Abtei Glastonbury vorbei. Überall stellten wir mit Überraschung fest, welche Höhe der Kultur und vor allem der Kunst hier im Mittelalter erreicht worden ist. Diese wunderbaren Gewölbe, der eigenartige Chorabschluß, das zierliche Maßwerk, alles echte Gotik und von einheitlicher Wirkung.

<sup>1</sup> Gleichzeitig erscheint im „Pharus“ (Donauwörth, Januarheft 1929) ein Artikel „Von höheren Schulen in England und Deutschland“, der den obigen nach der Seite des Unterrichtes ergänzt.

Downside knüpft an diese Vergangenheit an, gilt aber zugleich als die modernste katholische Schule. Es liegt 600 Fuß hoch über dem Meeresspiegel in landschaftlich schöner Gegend, hat einen Grundbesitz von etwa 2000 Morgen und ist meilenweit von jedem größeren Ort getrennt. Es verwirklicht so in idealer Weise die Forderungen, die für ein Kinderziehungsheim gestellt werden. Die Mönche haben in hundert Jahren Kloster, Kirche und Schulgebäude errichtet. Sie werden in weiteren hundert Jahren das Begonnene ausbauen und vervollständigen. Das ist ein großer Zug an diesem wie an andern englischen Kollegien: der Blick rückwärts und der Blick vorwärts umfaßt Generationen; die Gegenwart ist eingebettet in den Fluß einer steten Entwicklung, und diese Erziehungsstätten, an denen Jahrhunderte gebaut haben, überdauern auch Jahrhunderte.

Der Eindruck der Klosterkirche ist gewaltig. Diese himmelanstrebenden Pfeiler, die kunstvollen Kreuzgewölbe, die gleichmäßige Belichtung, welche die helle Naturfarbe des Steines zur vollen Geltung kommen läßt, der Kranz der Kapellen, die Grabdenkmäler: alles in reinster englischer Gotik. Daneben steht das Kloster im gleichen Stil. Die Schulgebäude sind zwar ihrer Bestimmung entsprechend in etwas andern Formen gehalten, aber in das Ganze harmonisch eingefügt. Doch nichts davon ist abgeschlossen, sondern alles auf eine noch Jahrzehnte währende Weiterführung angelegt, gleich der Jugend, die hier erzogen wird und auch den Bau beginnt, den sie im Leben vollenden soll. Sie sieht, wie hier in einem Jahrhundert eins nach dem andern geworden, wie eins zu dem andern passt und alles zu einem großen Ganzen wird; so soll sie ihr Leben anlegen, es in sich einheitlich gestalten und zugleich einordnen in die große Linie der Entwicklung ihres Volkes und der Menschheit.

Eins tritt uns hier eindrucksvoll entgegen, was uns so viele, ja alle englischen Kollegien lehrten: Religion ist die Grundlage wie aller Entwicklung, so aller Erziehung. In Downside ist es die katholische Religion, die diese Grundlage bildet, die alte Religion des Landes, die in sämtlichen Kirchen ringsum Zeugen ihrer Echtheit und ihrer ungebrochenen Einheit hat. Diese Religion wird von den Schülern gelebt. Der Tag beginnt und schließt mit gemeinsamem Gebet, alle nehmen am Morgengottesdienst teil, und viele, recht viele empfangen auch an Werktagen die heilige Kommunion. Der Direktor ist zugleich der Seelsorger und Religionslehrer. Er liest den Zöglingen die heilige Messe, hält die Andachten und die Ansprachen.

Die Einheitlichkeit der Erziehung, die in der Religion so glänzend grundgelegt ist, herrscht auch im Unterricht und täglichen Leben. Die Schule zerfällt in zwei vollständig getrennte Abteilungen: die der Jüngeren, etwa vom 8. bis 12. Jahr, und der Älteren vom 13. bis 18. Jahr.

Im Untergymnasium, das zum Teil auch die Vorschule umfaßt, werden neben Englisch und Rechnen die Anfangsgründe des Lateinischen und Französischen gelehrt. Zeichnen und Singen bilden Pflichtfächer. Hausarbeiten oder Vorbereitung außerhalb des Klassenunterrichtes sind nicht üblich.

In dem höheren Kurs, der im allgemeinen 6 Jahre umfaßt, werden die Schüler für die Universität, den Eintritt ins Heer und die Berufsstudien vorbereitet. Zu den bisherigen Gegenständen tritt Griechisch, an dessen Statt auch Deutsch gewählt werden kann. Neben dem eigentlichen Schulunterricht,

der sich, je weiter aufwärts, um so mehr auf die Hauptfächer beschränkt, gehen Kurse für neuere Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften. Im 17. Lebensjahr pflegen die Schüler ihre Matric (= Matrikulation) zu machen<sup>1</sup>, d. h. die Prüfung, die sie zum Besuch der Hochschule berechtigt, bleiben aber meist noch ein bis zwei Jahre im Kolleg. In dieser Zeit, vor allem aber im letzten Jahre ihres Aufenthaltes, wird ihnen in weitgehendem Maße gestattet, ihre Studien mit Rücksicht auf den gewählten Beruf oder auf besondere Erfordernisse der Universität zu betreiben.

Das Obergymnasium zerfällt so praktisch in drei Zweige: klassische Studien, moderne Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften. Für letztere sind an den meisten Kollegien geradezu großartige Anstalten getroffen, die mit Universitätslaboratorien den Vergleich aushalten. Das Klassensystem wird in steigendem Maße durch die davon unabhängigen Kurse durchbrochen und gelockert.

Überhaupt scheinen die Jahrgänge mehr nach erziehlichen als nach unterrichtlichen Rücksichten zusammengefaßt zu sein. Das ganze Kolleg ist zunächst als Erziehungsgemeinschaft gedacht. Dabei spielen die Kleinen, die „Junior School“, eine durchaus untergeordnete Rolle. Sie haben „Erzieher“, die auch außerhalb der Schule die Aufsicht führen. Das eigentliche Kolleg bilden die Größeren, die „Upper School“. Sie regieren sich in weitem Maße selbst, und es wurde uns mehrfach versichert, daß sie weder beim Spiel noch in der freien Zeit eine Aufsicht hätten; das sei nicht nötig. In Downton waren die Größeren in vier sog. Häusern geteilt, die nach Caverel, dem Gründer der Abtei, und andern für das Kolleg bedeutungsvollen Persönlichkeiten benannt waren. Die Ordnung und Zucht in den Häusern ist Schülern der sechsten (höchsten) Klasse anvertraut. An ihrer Spitze steht der „Headboy“, die rechte Hand des „Headmasters“, des Direktors.

Die Stellung dieser Schülerpräfekten berührt zunächst befremdlich. Sie sind auf die mannigfachste Weise aus den andern herausgehoben, haben ein eigenes Zimmer oder in den gemeinsamen Räumen besondere Plätze, sind frei von den meisten Vorschriften der äußern Ordnung, haben Strafgewalt über die jüngeren Zöglinge und überhaupt Vollmachten, wie sie in deutschen Anstalten ein erwachsener Erzieher besitzt. Die Einrichtung ist in der heutigen Form auf Thomas Arnold, den großen Pädagogen von Rugby, zurückzuführen und scheint in allen größeren Kollegien Eingang gefunden zu haben. Selbst die Jesuiten, die über eigene und ältere Erziehungsformen verfügten, haben sich in weitem Maße dem herrschenden System angepaßt.

Was ist davon zu halten? Um zu einem richtigen Urteil zu kommen, müssen wir zunächst eine Reihe von Vorstellungen, die wir aus deutschen Schulen und von deutschen Primären mitbringen, beiseite lassen oder zurechtrücken. Die Schüler der Kollegien, die wir besuchten, stammen fast ausnahmslos aus den wohlhabenden Kreisen, vielfach aus der englischen Aristokratie. Sie sind von Haus aus an Takt und feines Benehmen gewöhnt. Jetzt auf der sechsten Klasse sind sie sechs und mehr Jahre in dem Kolleg. Sie haben einerseits

<sup>1</sup> In Oxford ist dafür der Name Responsion oder Smalls, in Cambridge Previous Examination oder Little go gebräuchlich.

selbst alles von unten auf mitgemacht, können anderseits dem Headmaster vollständig bekannt sein. 17—18 Jahre alt, betrachten sie diese letzte Zeit als eine Vorschule für die leitende Stellung, die sie über kurz oder lang in der Öffentlichkeit einnehmen werden, und als eine Einführung in die Kunst, Menschen zu behandeln und zu regieren. So ist ihre Aufgabe auch gedacht. Trotzdem sind es junge, unerfahrene Menschen, die vor einer verhältnismäßig schwierigen Aufgabe stehen. Der Versuch kann gelingen, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind: Der Leiter muß seine Präfekten sorgfältig auswählen, er muß mit ihnen in steter Verbindung sein und ihnen seinen Geist einzuflößen verstehen; er muß mit seiner Persönlichkeit hinter ihnen stehen, sie stärken und decken. Unser erster Eindruck war der, daß künstlich ein Gegensatz zwischen den Präfekten und den übrigen Schülern hergestellt werde. Auf Anfrage wurde uns aber versichert, daß ein durchaus kameradschaftliches Verhältnis herrsche. Die Präfekten, die wir kennen lernten, machten einen guten, zum Teil sogar gutmütigen Eindruck. Es ist ferner zu bedenken, daß der Engländer, auch der junge, einen ganz andern Sinn für Ein- und Unterordnung hat als der heutige Deutsche.

Endlich darf nicht verschwiegen werden, daß die Engländer selbst von dem Präfektsystem vielfach eine weniger ideale Auffassung haben, als sie hier zu Grunde gelegt wurde. Einer der Präfekten — es war in einem andern Kolleg — leugnete geradezu, daß er eine erzieherische Aufgabe habe; er habe nur Aufsicht zu führen und für Ordnung zu sorgen. Und sein Direktor meinte, wie der Regimentsoberst nicht ohne Unteroffiziere, so könne er nicht ohne Präfekten fertig werden; die wähle er eben aus den älteren, zuverlässigen Schülern. Der Vergleich mag nicht unpassend sein. Daß aber ein richtiger Unteroffizier zugleich eine bedeutsame erzieherische Aufgabe hat, dürfte nicht in Abrede zu stellen sein, und die Aufgabe des Headboys möchte, um im Vergleich zu bleiben, mindestens der eines Feldwebels ähnlich sein. Da es sich im Kolleg nicht um Rekruten handelt, sondern um Jugend gerade in den Entwicklungsjahren, so bleibt bestehen, daß die Aufgabe der Präfekten verantwortungsvoll genug ist. Die Übertragung dieses Erziehungssystems auf unsere Schüler darf jedenfalls nur mit Vorsicht und Maß und nur in Verhältnissen geschehen, die den englischen in etwa ähnlich sind.

Das Gefühl für Einordnung, auf das eben hingewiesen wurde, ist durch die ganze englische Auffassung von Familie und Staat in dem Jörgling grundgelegt und selbstverständlich gemacht. Es wird in eindrucksvoller Weise beim Spiele gepflegt und ins Bewußtsein gehoben. In Downside lagen unmittelbar an der Schule sechs Tennisplätze für die Großen und vier für die Kleinen. Etwas weiter dehnten sich die Cricketfelder aus, etwa je  $150 \times 170$  m im Seviert, daneben die Fußballfelder in gleicher Größe. Im Sommer wird nur Cricket, im Winter Fußball gespielt, alles auf wohlgepflegtem Rasen, der wöchentlich kurzgeschnitten wird. Daneben ist Hockey beliebt. Mauerball scheint abgekommen zu sein. Unser deutscher Schlagball ist wenig bekannt. Dagegen gibt es eine Reihe von Ballspielen, die in geschlossenen Räumen, bei schlechtem Wetter, geübt werden. Jedes größere Kolleg hat ein eigenes Schwimmbad, vielfach heizbar; auch in ihm werden die Spiele fortgesetzt.

Es ist bekannt, welche Bedeutung Spiel und Sport an englischen Schulen haben. Die Ruderregatta zwischen Oxford und Cambridge, die jährlich am zweiten Samstag vor Ostern stattfindet, ist ein Ereignis für das ganze Land. Von den Leistungen in den Wettkämpfen hängt zum guten Teile der Ruf einer Schule ab. So ist es begreiflich, wenn auch der Direktor dem Sport seine besondere Aufmerksamkeit schenkt und sein Zimmer von oben bis unten mit den Photographien der verschiedenen Elfer, mit den Bildern besonders tüchtiger oder glücklicher Sieger schmückt. Wenn es unter solchen Umständen auch kaum möglich ist, die Auswüchse des Sportbetriebes vollständig zu beschneiden, so muß doch anerkannt werden, daß er, soweit möglich, der Gesamterziehung dienstbar gemacht wird. Nicht nur wird auf diese Weise die körperliche Entwicklung aufs beste gewährleistet, vor allem lernen die Jungen eine Selbstzucht, die auf andere Weise kaum zu erzielen wäre. Kein Lehrer, kein Vorgesetzter befiehlt auf dem Spielplatz. Höchstens wirkt ein Erwachsener als Unparteiischer und Schiedsrichter mit. Es herrscht eine vollendete Ruhe, die nur von Zeit zu Zeit bei besonders guten Leistungen durch Klatschen und Zuruf unterbrochen wird. Jeder ist auf seinem Posten, bemüht, sein Bestes zu tun; denn er weiß, daß von treuem Zusammenspielen der Erfolg größtenteils abhängt. Hier zeigt der einzelne seine Tüchtigkeit vor der gesamten Schule, erwirbt sich Ansehen bei seinen Kameraden und die Fähigung, als Präfekt in der Erziehung mithelfend tätig zu sein.

Es sei erlaubt, eine kurze Stelle aus einem englischen Schriftsteller einzufügen, welche diese Gedanken entwickelt. „Was für ein feines Spiel ist das Cricket“, sagte der Assessor. „Nicht wahr“, erwiderte Tom, „aber es ist mehr als das, es ist gewissermaßen eine Schule.“ „Diese Zucht und die Notwendigkeit, sich ganz aufeinander zu verlassen, sind so wertvoll“, stimmte der Assessor zu. „Ich meine, es müßte so ein selbstloses Spiel sein. Der einzelne verschwindet durchaus vor den Elf. Er spielt nicht, um selbst zu gewinnen, sondern nur für die Partei.“ „Das ist wahr“, sagte Tom, „und das ist, wenn man jetzt so darüber nachdenkt, der Grund, warum Fußball und Cricket viel bessere Spiele sind als Räuber und Gendarm.“ „Und dann der Führer der Elf!“ fuhr der Assessor fort, „was für eine Stellung hat er in unserer Schulwelt! Beinahe so schwierig wie die des Doktors [Direktor Arnold], sie erfordert soviel Geschicklichkeit, Liebenswürdigkeit, Festigkeit und was weiß ich für seltene andere Eigenschaften.“<sup>1</sup>

Das eigentliche Turnen und die Leichtathletik werden maßvoll, aber regelmäßig betrieben, etwa zwanzig Minuten bis zu einer halben Stunde täglich. Was uns Deutschen, die nur mehr an Schuhleute und Landsäger gewohnt waren, besonders auffiel, war die eigentlich militärische Ausbildung, die an fast allen Schulen den älteren Schülern zuteil wird. Uniformen und Waffen werden von der Regierung geliefert. Neben den regelmäßigen Marsch-, Schieß- und sonstigen Übungen findet jedes Jahr ein zehntägiges Manöver statt. Auch Trommler- und Pfeiferkorps fehlen nicht.

Diese militärische Ausbildung untersteht der britischen Heeresleitung und hat den bezeichnenden Namen „Officer's Training Corps“ (O. T. C.). Wenn

<sup>1</sup> Thomas Hughes, Tom Brown's School Days. Schulausgabe von Velhagen & Klasing (Bielefeld 1926) S. 128 129.

wir uns in frühere Zeiten zurückversetzen, würden wir sagen: Hier werden die Einjährig-Freiwilligen in besondern Abteilungen zu Fahnenjunkern ausgebildet. Dass das im Rahmen der Kollegserziehung geschieht, wenn es denn durchaus geschehen muss, möchte nur zu loben sein. Die Vorteile, die man den Kadettenanstalten nachrühmte, die Entwicklung von Korpsgeist, Pflichtgefühl, loyaler Gesinnung, die Gewöhnung an straffe Zucht, werden so vielleicht den jungen Leuten vermittelt, ohne dass die Gefahr der Einseitigkeit bestände, die bei der Kadettenerziehung getadelt wurde.

Oder wäre etwa die englische Kollegserziehung überhaupt nur eine verdeckte Kadettenerziehung, wie man gemeint hat? Äußere Ähnlichkeit lässt sich nicht leugnen; aber ebenso unverkennbar sind die großen innern Verschiedenheiten. Jedenfalls, mit staatlicher Gemeinschaftserziehung nach Art der Spartaner hat das Kollegsleben nichts zu tun; es ist das gerade Gegenteil. Der englische Grundsatz: *My house is my castle — Auf meinem Eigentum bin ich Herr*, gilt auch für die Familie und Familienerziehung. Der Satz: *Die Schule ist eine Veranstaltung des Staates*, ist in England undenkbar. Selbst die allgemeine Schulpflicht in preußisch-deutschem Sinne hat sich noch nicht durchführen lassen. Wenn trotzdem das Leben in den Kollegien so vielfach an spartanische Erziehungsformen und preußische Kadettenanstalten erinnert, so erklären sich diese Eigenarten vielfach geschichtlich und weisen da auf ganz andere Ursprünge hin. Das Bedürfnis nach höherer Bildung war früher auf einen ziemlich kleinen Kreis beschränkt. Im allgemeinen verlangte neben der Geistlichkeit nur der Adel des Landes, die regierende Klasse, diese Ergänzung der häuslichen Erziehung. Bei der infolgedessen geringen Anzahl der Schulen und den weiten Entfernungen war es von selbst gegeben, dass die meisten Eltern ihre Söhne im Alter von 12 bis 14 Jahren aus dem Hause geben mussten. Was zuerst von der Not erzwungen war, wurde eine selbstverständliche Gewohnheit und dann als Vorzug, ja als das allein Richtige empfunden.

Am deutlichsten trat das in Clifton in die Erscheinung, einem großen Kolleg in der Nähe von Bristol. Von Rugby aus gegründet, hat es zunächst auch dessen Form, Internat mit Schule. Aber es war nur zu natürlich, dass viele Eltern der nahen Großstadt ihrem Sohn die rühmlichst bewährte Kollegserziehung wollten zuteil werden lassen, ohne ihn ganz aus der Familie zu geben. In Clifton wurde also ein Externat gegründet mit dem ausgesprochenen Zweck, auch dessen Schülern die Vorteile der Internatserziehung soweit als möglich zugewenden. Es wurden zwei „Häuser“ gegründet, die Nordstadt und die Südstadt. Die Schüler wurden ähnlich zusammengefasst wie die Internen. Sie haben ihre eigene Leitung außerhalb der Schule, ihre Präfekten, Spiele usw. Sie unterstehen selbst für ihren Aufenthalt in der Stadt, für ihre Ausgänge und Spaziergänge scharfen Vorschriften, die entsprechend überwacht werden. So hofft man auch ihnen die „männlich starke Erziehung zur selbständigen Persönlichkeit“ zu vermitteln.

Wird dieses Ideal erreicht? Wird es in den Internaten verwirklicht? Nirgendwo scheint mir so der Grundsatz befolgt zu werden, dass man den Jüngling wagen muss, um den Mann zu gewinnen, wie in der englischen Kollegserziehung. Daher hängt der Erfolg noch mehr als sonst von den Persönlichkeiten ab: von der Persönlichkeit des Jungen, der erzogen werden soll,

der Persönlichkeit des Präfekten, der bei der Erziehung eine so bedeutende Rolle spielt, vor allem von der Persönlichkeit des ersten Erziehers, des Head-masters. Ist dieser eine gottbegnadete Erzieherpersönlichkeit, wie es z. B. Dr. Arnold ohne Zweifel war, so sind die Erfolge glänzend. Die Jugend ist ja vor allem für starke Persönlichkeiten leicht begeistert. Die Präfekten arbeiten im Geiste des Führers, die Zöglinge fügen sich willig, und die straffe Zucht wird zur selbstgewollten Lebensordnung. Ebenso verderblich sind natürlich die Wirkungen, wenn der Leiter seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Zumal die sittliche Entwicklung pflegt in diesem Falle schlimmen Schaden zu leiden, wie sich mit Zeugnissen auch aus neuerer Zeit leicht belegen ließe.

In Preußen ist man bei der Neuordnung des höheren Schulwesens dazu übergegangen, die Lernschule in eine Erziehungsschule zu verwandeln. Vielleicht machten die Verhältnisse diese Änderung notwendig. Immer mehr Eltern sind beruflich und geschäftlich den ganzen Tag so in Anspruch genommen, daß sie sich um die Erziehung ihrer Kinder nur wenig bekümmern können. Andere werden durch die Entfernung vom Schulort gezwungen, die Jungen oder Mädchen vom Morgen bis zum Abend aus dem Hause zu geben. Ferner scheint es, daß sich Fälle mehren, in denen die Eltern unfähig sind, ihren Kindern selbst die entsprechende Erziehung zu vermitteln. Es sei nur daran erinnert, daß in viel größerer Zahl Kinder des vierten Standes studieren, als das früher der Fall war, und daß solche Kinder oft nicht das von Hause mitbekommen, was in gebildeten Familien geboten zu werden pflegt.

Je größer durch diese Verschiebung des Ziels die Aufgabe der Schule geworden ist, um so ungenügender ist natürlich die bisherige Form. Man hat daher vielerorts zur Ergänzung des Unterrichts sog. Landheime gegründet, in denen die Schüler etwa vier Wochen des Jahres gemeinsam mit ihren Lehrern leben und lernen, und man preist sie als eine vorzügliche Einrichtung, um die Schüler allseitig kennen zu lernen, sie erziehlich zu erfassen und an die Gemeinschaftstugenden zu gewöhnen. Ein solcher Aufenthalt in einem Land-schulheim mag sehr günstig wirken, aber er kann nur als ein schwacher Ersatz für die Erziehung nach Art eines englischen Kollegs bezeichnet werden. Er will ja auch in erster Linie den Großstadtkindern eine Erfrischung und Nervenstärkung verschaffen.

Lieg hat in den Landerziehungsheimen die Aufgabe gründlicher und erfolgreicher angegriffen. Er hat Anstalten geschaffen, in denen die Zöglinge wirklich vielseitig erfaßt und zu selbständigen Persönlichkeiten herangebildet werden. In einem Punkte versagen allerdings meines Erachtens die Landerziehungs-heime: in der Auswertung der religiösen Kräfte. Sie nehmen Schüler jeden Glaubens auf und machen es sich dadurch unmöglich, religiös tiefer auf ihre Zöglinge einzuwirken. Die Religion bleibt aber ein Hauptfaktor der Erziehung, und zumal in den Entwicklungsjahren wird sie meist entscheidend sein. Wie Theodor Litt einmal gelegentlich bemerkte, schafft sich kein Junge seine religiöse Weltanschauung selbst, sondern er wächst in sie hinein, und bei diesem Hineinwachsen bedarf es durchaus der sorgsamen Hilfe des Erziehers.

Gibt es in Deutschland Schulen, die Unterricht und Erziehung verbinden und zugleich auf positiv religiösem Boden stehen wie die englischen Kollegien? Im Sommer des Jahres 1928 wurde in der Nähe des Laacher Sees eine

Heimschule gegründet, beginnend mit der ersten Klasse, Sexta. Sie hat den ausgesprochenen Zweck einer „christozentrischen“ Jugendbildung, ihr Ziel ist der Mensch in seiner gottgewollten Eigenart als Glied der Kirche. Ein Irrtum ist es allerdings, wenn in verschiedenen Zeitungsartikeln dieser Versuch als der erste und einzige in seiner Art hingestellt wird. Um von den Gründungen auf protestantischer Seite abzusehen, die zum Teil Großes leisten, gibt es auch bei den Katholiken eine Reihe von Anstalten, die das Ziel der Heimschule nicht bloß anstreben, sondern seit Jahren in vorbildlicher Weise erreicht haben. Über das Collegium Augustinianum in Gaesdonk schreibt der General der Artillerie Anton v. Kersting: „In Gaesdonk vollzog sich die von Paulsen unter dem Beifall des Rottenburger Bischofs v. Keppler geforderte education strenua. Es gab dort Ernst, Disziplin und Ordnung. Wir lernten gehorchen, lernten uns anstrengen, entsagen und Begierden überwinden. Wer durch sein Verhalten der Allgemeinheit Argernis gab, wurde von der Allgemeinheit zu rechtfewiesen. Zugleich fand jene falsche Empfindlichkeit der Jugend, die den Tadel wegen eines Verstoßes gegen die Form wie eine schwere Krankung ansieht, aber über Rügen wegen ernster Verfehlungen leicht hinwegkommt, eifrige Gegner. Das Kollegium entrückte uns der Kleinlichkeit der heimatlichen Verhältnisse oder dem Druck der Nahrungssorgen im Vaterhause, umgab uns mit einer sittlich reinen Atmosphäre und hielt die Gefahren des großstädtischen Lebens von uns fern. ... Diese Gleichartigkeit (der Gesinnung) nahm von Klasse zu Klasse zu, weil Neuaufnahmen sich auf die Tertia beschränkten, fremde Elemente also in die oberen Stufen nicht einrückten. Außerdem fehlte das Mommensche Ferment der Dekomposition, unter dem die weltlichen Gymnasien sehr leiden, vollständig. ... Während der Niederschrift (meiner Erinnerungen) stand mir Gaesdonk wie verklärt vor der Seele. Quid renides, vetus aedes, quanta luce tingeris! Sei mir vieltausendmal begrüßt, ich gedenke deiner andächtig und dankbar.“<sup>1</sup>

Ahnlich geschlossen in der Weltanschauung, im Lehrkörper und in der Schülerzusammensetzung und ebenso von der Welt abgeschlossen wie Gaesdonk sind die Benediktinergymnasien von Metten und Ettal und die Jesuitenanstalt Stella Matutina in Feldkirch (Vorarlberg), deren deutsche Abteilung vor drei Jahren den Charakter einer deutschen Auslandsschule erhalten hat, also jetzt auch für Reichsdeutsche gültige Prüfungen abhält.

Nicht alle Pädagogen halten die vollständige Abschließung der Jugend von der Welt für das Richtige. Sie hat ohne Zweifel auch Schattenseiten. In den genannten Anstalten werden diese durch die Eigenart des Kollegslebens und die zwei- bis dreimonatigen Ferien stark gemildert oder aufgehoben. Wer aber mehr Berührung der Jugend mit der Welt, zumal während der Reifejahre wünscht, findet auch katholische Erziehungsanstalten, die seinem Ideal entsprechen. Es sei hingewiesen auf das Aloysianum in Opladen, St. Stephan in Augsburg und das Aloisiuskolleg in Bad Godesberg. Letzteres, auf einer Höhe unmittelbar gegenüber dem Siebengebirge gelegen, verbindet mit dem Internat ein großes Externat. Ahnlich wie in Clifton sind auch die Tagsschüler organisiert und nehmen rege am Kollegsleben teil.

<sup>1</sup> Gaesdonk. Jugenderinnerungen eines alten Soldaten (Köln [o. J.], Bachem) 125 126 135.

Jedenfalls haben alle die genannten Anstalten ein weltanschaulich einheitliches positives Ziel, das mit einheitlichem Lehrkörper, einheitlichen Lehrmitteln in einheitlicher Umwelt erfolgreich angestrebt wird.

Der moderne Staat kann seiner Natur nach solche Kollegien nicht gründen. Er ist religionslos. Gerade die Neuordnung des Schulwesens in Preußen drängt aber, folgerichtig durchgeführt, zur weltanschaulich einheitlichen, also zur konfessionellen höheren Schule. Sie macht die auch rechtlich wenig haltbare Konstruktion einer simultanen höheren Schule erst recht unhaltbar. Wenn nur der Staat noch den weiteren Schritt tätige und solche Schulen kräftig unterstützte, die ganz in der Richtung seiner Reformen arbeiten! Wir erwarten ja nicht, daß er gleich wie die Holländer den privaten Schulen ebensoviel Unterstützung gewährt wie seinen eigenen Schulen, obgleich die Eltern, welche ihre Kinder an private Anstalten schicken, praktisch doppelte Schulsteuern zahlen. Aber wenigstens sollte er den Privatschulen bei gleichen Pflichten auch dieselben Rechte verleihen wie den öffentlichen. Die Leistungen sollten der einzige Maßstab sein, nach dem die Schulen gewertet werden. Vielleicht fände sich dann auch noch ein Weg, diesen wichtigen Zweig des deutschen Erziehungswesens geldlich zu stärken, damit er seinen großen Aufgaben genügen kann. Das Vaterland und die Jugend werden den Vorteil davon haben.

Arnold Rump S. J.